

frauen forum.

Evangelische Zeitschrift



Ökumene von unten

März 2022



Käthi Koenig

Ökumene zwischen Reformierten und Katholiken? Ist das nicht etwas eingeschränkt und wenig zeitgemäss? Ja, das stimmt. Schon lange sind die Christkatholiken und auch Freikirchen mit dabei in der ökumenischen Bewegung. Und selbstverständlich gibt es auch Begegnungen und Glaubensgespräche zwischen den christlichen Kirchen und anderen Religionen.

In diesem Heft jedoch geht es um die Beziehungen zwischen Katholiken und Reformierten, genau genommen zwischen reformierten und katholischen Frauen. Vor 50 Jahren lehnten sich viele von ihnen auf gegen die alten Autoritäten und Traditionen, auch in den Kirchen. Anstösse dazu gaben ihre täglichen Erfahrungen als Hausfrauen, Mütter, Gemeindeglieder, als Berufstätige oder Ehrenamtliche. Und die politischen Rechte, die ihnen neu zukamen, eröffneten ihnen neue Perspektiven und Möglichkeiten. Dabei stellten sie auch fest: Die Anderen, sie sind ja gar nicht so anders! Auch in Glaubensdingen zeigte es sich: Das Verbindende ist wichtiger als das Trennende.

Zu dieser Nummer
haben beigetragen:

3 Veronika Jehle und
Christine Stark

5 Claudia Haslebacher

7 Gabriela Allemann

9 Agnes Leu

12 Irene Gysel

16 Salome Christ-
Birkhäuser

18 Karinna Schärli und
Heinz Bernegger

24 Doris Strahm

27 Elisabeth Raiser

Heute ist die Zusammenarbeit an der kirchlichen Basis so selbstverständlich, dass man kaum noch darüber nachdenkt. Aber wir brauchen gerade in dieser Zeit, in der alles infrage gestellt wird, Vorbilder von Menschen, die, statt in ihrer eigenen «Blase» zu bleiben, auf «die Anderen» zugehen, ins Gespräch kommen, verstehen wollen und gemeinsam Versöhnung und Frieden suchen. Dabei kann auch das Erinnern helfen.

Wir danken der Oscar Cullmann-Stiftung herzlich für den namhaften Betrag, den sie uns für dieses Heft zugesprochen hat.

Käthi Koenig

Von «Mutter Gott» und von der «Gottesmutter»

Über Maria wissen Theologinnen viel zu sagen. Damit es nicht zu viel wird, wählen zwei von ihnen den Chat, also das «digitale Gespräch», für ihren Austausch: die evangelische Theologin Christine Stark und die katholische Theologin Veronika Jehle. Hier das Chat-Protokoll eines ökumenischen Gedankenspiels.

Christine Stark: Warum sollte ausgerechnet Maria die verbindende Figur sein zwischen Frauen und Theolog:innen verschiedener Konfessionen?

Veronika Jehle: Ich glaube, in unserer katholischen Tradition hat Maria eine so einmalige Stellung, weil sie Jesus als Mutter so nah war, DNA-mässig sozusagen. Und die Idee ist: Wer sich Maria nähert oder sie sich zum Vorbild nimmt, kommt Jesus auch näher – der in seiner Natur als «Gottessohn» ja doch recht geheimnisvoll bleibt.

CS: Die Vorstellung, durch Maria zu Jesus zu kommen – oder erst über sie Jesus nah zu sein –, schiebt ja etwas zwischen mich und Jesus. Theologisch wäre es eine Relativierung Christi. Und als Evangelische sträube ich mich auch deswegen dagegen, weil ja das biblische Zeugnis zentral ist.

VJ: Ich habe in meiner religiösen Erziehung natürlich gelernt: Maria ist nicht Gott; aber sie steht für die Verehrung dessen, was weiblich ist.

CS: Ist schon komisch: Ich habe bemerkt, dass für mich persönlich das Geschlecht von Jesus keine besondere Rolle spielt. Erst wenn Maria ins Spiel kommt und ihr Frausein betont wird, fällt mir auf, dass Jesus als Mann definiert ist.

VJ: Als Kind, das gebe ich offen zu, hat Maria für mich schon zu Gott dazu gehört. Ich glaube, es war ein bisschen wie Papa und Mama zu Hause: Gott Vater und die Maria – und zu beiden geht man mit dem einen oder anderen Anliegen, je nachdem. Und ja: Ich empfinde das heute doch auch als «schlimm».

CS: Ich weiss nicht, ob «schlimm» das richtige Wort ist. Ich selbst habe eine innige Glaubensbeziehung zu «Gott Vater»



Veronika Jehle ist stellvertretende Redaktionsleiterin beim Forum, dem Pfarrblatt der katholischen Kirche im Kanton Zürich, und Redaktorin bei der FAMA, der feministisch-theologischen Zeitschrift, sowie Seelsorgerin am Kantonsspital Winterthur.



Christine Stark war Redaktorin und Moderatorin bei der Redaktion Sternstunden SRF und ist nun als Pfarrerin in Zürich tätig. Zudem ist sie Mitglied der FAMA-Redaktion.

gepflegt, und als Erwachsene musste ich quasi erst lernen, wie einseitig dieses männlich konnotierte Gottesbild ist; dabei sollen wir uns doch keine Bilder von Gott machen.

VJ: Ich glaube, sowieso kommt der Tag, an dem sich der Glaube lösen muss von den anthropomorphen Bildern, um die wir in der Kindheit womöglich kaum herumkommen. Wobei: Mir ein nicht geschlechtliches Wesen vorzustellen, fällt mir schwer. Ja, ich sollte wohl aufhören zu versuchen, mir überhaupt etwas vorzustellen. Hier wird das Sich-Zeigen und Mitreden von non-binären Menschen spannend...

CS: Das stimmt schon: Wenn ich Gott als «Du» verstehe, im Gebet und im Glauben, kippt mir früher oder später etwas Anthropomorphes rein.

VJ: Irgendwie lässt sich das doch kaum vermeiden, oder? Ich bin aber froh, dass es offenbar auch Nicht-Katholikinnen so geht. Ich frage mich oft, ob ich nicht allzu stark auch von Bildern vom alten Mann Gott geprägt bin, wie ich sie ja oft in Kirchen gesehen habe.

CS: Nein, ich glaube, es lässt sich nicht vermeiden. Also «Mutter Gott» ist mir eindeutig wichtiger als die «Gottesmutter» genannte junge Frau aus Nazareth. Was ich aber toll und reformierterseits oft zu wenig beachtet finde: Maria als reife Frau in der urchristlichen Gemeinschaft in Jerusalem rund um Pfingsten.

VJ: Maria als eigenständig Denkende und handelnde Erwachsene – das kommt bei

uns ebenfalls zu kurz. Bei der Jungfrau lese ich auch immer die «junge Frau» mit, die zwar offen und bereit ist, umgekehrt auch «alles» mit sich machen lässt. Das wirkt auf mich schräg und bedenklich. Du hast vorher von «Mutter Gott» geschrieben: Das löst ein schönes, vertrautes, vertrauensvolles Gefühl in mir aus.

CS: Bewusst weibliche Formen beim Reden von Gott zu verwenden, finde ich herausfordernd und befreiend in einem.

VJ: Es ist aber immer auch ein politisches Statement, weiblich von Gott zu sprechen. Mein Eindruck ist, bei uns outest du dich als Feminist:in, wenn du von Gott weiblich sprichst. Was allerdings nichts ist ausser: gut.

CS: gut + mutig + wichtig!

VJ: Das ist mal eine schöne Dreifaltigkeit! Nicht, dass es mich allzu sehr verwundert, aber: Sind wir – wir beide jetzt konkret – so weit voneinander entfernt mit unseren Fragen und Themen zu Maria? Scheint mir nicht so. Dir?

CS: Eh nicht. Aber du hast eine andere Frömmigkeitsgeschichte und bist daher Maria näher.

VJ: Wohl schon, ich fühle mich ihr emotional schon recht verbunden. Vor allem, weil ich meine Mutter oft gesehen und erlebt habe, wie sie sich mit Maria verbindet.

■ Die feministisch-theologische Zeitschrift
FAMA erscheint viermal pro Jahr.
www.fama.ch

«Gib mir deine Hand»

«**Gib mir deine Hand**, nicht: Teile meine Überzeugung!» Dieses Zitat ist meine Antwort auf die Frage, wie Christinnen und Kirchen miteinander umgehen und zusammenarbeiten können. Es stammt aus einer Predigt von John Wesley, einem der Begründer der methodistischen Kirchenfamilie. – Damit wir zusammenarbeiten können, müssen wir nicht gleich sein; nicht den Papst anerkennen, die Kindertaufe akzeptieren, an Maria glauben, liberal oder evangelikal werden.

Ich bin Pfarrerin der Evangelisch-methodistischen Kirche (EMK) und Mitglied der Exekutivbehörde der Kirchengemeinschaft, die alle reformierten Kantonalkirchen und die EMK vereint. Eine ökumenische Grundhaltung ist Teil der Identität der EMK, auch wenn sie sie nicht immer zu leben vermochte. Als Pfarrerin erlebte ich die lokale Zusammenarbeit in Adliswil, im Basler Matthäusquartier und seit September 2021 im Emmental. Auf kantonaler Ebene war ich in der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen (AGCK) in Basel-Stadt. Auf nationaler Ebene bin ich Mitglied der AGCK Schweiz, zunächst als Vertreterin der EMK, nun als Ratsmitglied EKS.

Auf allen Ebenen erlebte ich Unterschiedliches: einen Anti-Katholiken-Reflex bei methodistischen Geschwistern, Misstrauen gegenüber allem, was freikirchlich erscheint bei Landeskirchlern; ein tiefes Misstrauen gegenüber staatlichen Kirchen bei Freikirchlern; Ratlosigkeit im Umgang mit der wachsenden orthodoxen Familie, die aus einer anderen Welt zu kommen scheint, und Misstrauen gegenüber sich öffnenden Kirchen, die früher Sekten waren, und ich erlebte auch die sich wegen eines Generationenwechsels verschlechternde Zusammenarbeit zwischen evangelischen und katholischen Pfarrpersonen. Ich kenne aber auch eine aktive, engagierte Ökumene mit lebendigen Gottesdiensten, gemeinsamen Ausflügen ins



Claudia Haslebacher ist Pfarrerin der Evangelisch-methodistischen Kirche in der Schweiz, seit 2021 Ratsmitglied der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz und teilzeitlich Pfarrerin der EMK Oberemmental.

Ökumenische Instituts Bossey, intensive Diskussionen über Unterschiede und spannende Vorbereitungssitzungen für gemeinsame Gottesdienste. Ich durfte in der Römisch-katholischen Kirche konzelebrieren, hörte auf den Punkt gebrachte Predigten einer reformierten Kollegin, inspirierende Inputs von freikirchlichen Jugendpastoren und erlebte motivierende Basis-Kongresse, die Christinnen jeglicher Couleur inspirierten.

Das Miteinander von Kirchen wird zu einem grossen Teil von den Menschen bestimmt, die gerade daran beteiligt sind. Das gilt auf lokaler und nationaler Ebene. Wo Menschen bereit sind, einander die Hand zu geben, weil sie erkannt haben, dass sie mit allen Unterschieden der Traditionen zusammengehören, öffnen sich Wege, die wir nicht für möglich gehalten hätten. Ich kann demnach durch meine eigene Haltung Ökumene aktiv zum Guten gestalten helfen. Wem ich die Hand entgegenstrecke, der ist gefordert, zu reagieren. Dadurch entstehen Dialog, Diskussion und neue Wege. Meine Tradition gibt mir Heimat und kann für andere Heimat sein. Meine Überzeugung ist wichtig, und ich soll für sie eintreten.

Doch Erkenntnis bleibt Stückwerk und ist nicht ewiggültig. Ich stehe für meine Überzeugung ein und bin mir bewusst, dass sie abhängt von meinen persönlichen Erfahrungen, von der Zeit, in der ich lebe,

vom Einfluss durch den Entstehungshintergrund meiner Kirche. Die Erfahrung von einer «einzigsten Weltkirche» oder die Erfahrung, dass sie aus Reformationskämpfen oder aus dem Widerstand gegen Staatskirchen entstanden ist, prägt Individuen manchmal mehr, als sie es selbst wahrnehmen.

Zwischenkirchliche Zusammenarbeit bleibt eine Art Pendelbewegung: Das Eigene ernst nehmen und wieder das Miteinander suchen. Auf meiner Überzeugung beharren und wieder lernen von anderen Überzeugungen. Wir dürfen einander die Hand entgegenstrecken, miteinander in dieser Welt ein Zeugnis für Gottes Wirken sein und einander gleichzeitig zugestehen, das Eigene zu pflegen und zu leben. Wir suchen keinen Einheitsbrei. Die Verschiedenheit der Kirchen und Traditionen bietet einer vielfältiger werdenden Welt unterschiedliche Anknüpfungspunkte zu Kirche. Doch in einer Zeit fortschreitender Säkularisierung ist das gemeinsame Auftreten als christliche Kirchen für diese Welt immer wichtiger. Unsere Welt benötigt dringend Liebe und Respekt allen Menschen gegenüber. Kirchen können das.

Claudia Haslebacher

Als Schwestern unterwegs

Im letzten Januar wurde ich von einem reformierten Frauenverein eingeladen, als Präsidentin der Evangelischen Frauen Schweiz (EFS) an einem Grundsatzgespräch teilzunehmen. Der Verein ist schon längere Zeit im Austausch mit dem katholischen Frauenverein vor Ort: Beide Vereine haben eine ähnliche Zielgruppe und ähnliche Angebote, die auf grosses Interesse stossen; bei beiden Vereinen ist es aber nicht ganz einfach, neue Vorstandsfrauen zu finden. Nun haben sich die Präsidien getroffen, um zu besprechen, ob eine Fusion eine gute Möglichkeit wäre für ihre Vereine. Die Frauen machten sich gemeinsam Gedanken über ihre Angebote, über ihre Ausrichtung, die Finanzen, wie auch über ihre Bindungen an die Kirchgemeinde oder Pfarrei. Und sie haben entschieden, den Weg der Fusion zu gehen und ab nächstem Jahr gemeinsam zu wirken.

Die Vertreterin des Schweizerisch Katholischen Frauenbunds (SKF) und ich als Vertreterin der Evangelischen Frauen Schweiz (EFS) stehen den beiden Vereinen beratend und begleitend zur Seite in ihrem Prozess, vor Ort, aber auch mit Dokumenten wie zum Beispiel Mustervorlagen für Fusionsverträge. Diese gemeinsame Basis von Frauenvereinen und ihrer Arbeit ist ein wichtiger Bezugspunkt für unsere Arbeit als Schwester-Dachverbände, die wir uns für eine bessere Sichtbarkeit von Freiwilligenarbeit engagieren, die von Frauen geleistet wird. Sie ist aber auch Bezugspunkt für Solidarität und Unterstützung, denn die Themen sind durch die unterschiedliche kircheninterne Stellung der Frauen zum Teil auch sehr verschieden. So geht es bei unseren jährlichen ökumenischen Vorstandstreffen auch um das Vertiefen des Verständnisses der jeweils anderen, sowohl bei den inhaltlichen Teilen wie auch beim informellen Austausch beim Kaffee. Daneben kommen die Präsidien zwei Mal jährlich zusammen, um anstehende Projekte oder politische Stellungnahmen zu besprechen und zu planen. In «normalen»



Gabriela Allemann engagiert sich als Präsidentin der Evangelischen Frauen Schweiz in verschiedenen Fachkommissionen, kirchlichen und politischen Gremien. Während zehn Jahren war sie Pfarrerin in Münsingen. Sie wohnt mit ihrer Familie in Olten.



Zeiten gehört immer auch das gemeinsame Zmittag dazu.

War den EFS in den Jahren nach der Gründung 1947 das «evangelisch» vor allem auch wichtig in der Abgrenzung zum «katholisch», so wurden die ökumenischen Bande rasch stark, und mit «Schritte ins Offene» wurde während 42 Jahren eine gemeinsame Verbandszeitschrift herausgegeben. Seit dem letzten Jahr haben die EFS und der SKF weiterhin gemeinsam Verantwortung übernommen. Der Verein Frauensynode musste aufgelöst werden, ebenso der Verein Schweizer Zweig Ökumenisches Forum Christlicher Frauen in Europa. Beide Vereine pflegten ökumenisches Miteinander von Frauen, beide litten an der Schwierigkeit, neue Frauen für die Vorstände zu finden. EFS und SKF, die beiden Frauendachverbände, haben die Schritte bis zur Auflösung gemeinsam begleitet und in intensiven Gesprächen nach Möglichkeiten gesucht, wie die Idee der Frauenökumene lebendig erhalten werden

kann – denn das muss sie, und dafür stehen wir ein. Konkret haben wir aus der Frauensynode auch den Auftrag mitgenommen, uns dafür zu engagieren, dass alle Menschen, die unbezahlte Care-Arbeit leisten, eine gesicherte Existenz haben. Wir tun dies in weiteren politischen Bündnissen, in den Diskussionen um die Altersvorsorge oder die Elternzeit.

Die EFS leben die Ökumene auch innerhalb ihres Verbandes: So gehören das Methodistische Frauennetzwerk zu uns, die EVP-Frauen, die Heilsarmee Frauenorganisation wie auch die Frauenvereine der reformierten Landeskirche. Gerade bei der Abstimmung zur «Ehe für alle» im vergangenen Jahr war uns ein sorgfältiger Umgang mit dieser Vielfalt ein wichtiges Anliegen, und es gelang uns durch Gespräche, eine gemeinsame Haltung zu entwickeln, hinter der die verschiedenen Vereine mit Überzeugung stehen konnten. Die EFS und ihre Vereine leben Ökumene – in ihrem alltäglichen Leben!

Gabriela Allemann

Aufbrüche der Frauen

Es war eine Zeit, in der Frauen ihre Vision von Kirche leben wollten und Begegnungsräume forderten. Die Schaffung der kirchlichen Frauenstellen der verschiedenen Kantonalkirchen ermöglichten diese Frauenprojekte. Die ökumenische Dekade «Solidarität der Kirchen mit den Frauen» von 1988 bis 1998 hatte die «Kirchenfrauen» erreicht. Ökumene und Vernetzung waren zentral, und es gab wenig Berührungängste unter den Frauen. In Basel waren die Erinnerungen an das «Frauenboot» an der Ökumenischen Versammlung für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung von 1989 noch lebendig, die FrauenFeiern setzten diese Initiative fort. Es waren kreative, hoffnungsvolle, lebendige Initiativen von und für Frauen.

1999: An der Schwelle zum neuen Jahrtausend fand auf dem Leonhardskirchplatz und in der Leonhardskirche in Basel das erste regionale ökumenische Frauenkirchenfest statt. «Von morgens bis in den Abend hinein werden rund um den Leonhardskirchplatz lautstarke Trommelschläge, leise Zwischentöne, interessante Gespräche und vielstimmige Gesänge zu hören sein», stand im Programm. Der Titel «Wir hauen auf die Pauke!» zeigte das Selbstbewusstsein und die Aufbruchsstimmung der Initiantinnen und Leiterinnen der kirchlichen Frauenstellen. Sie wollten frischen Wind in die alten Räume und in das Festgefahrene bringen und «anders» daherkommen.

Rund 200 Frauen nahmen am 11. September 1999 am ökumenischen Frauenkirchenfest teil. Wohl jede Frau fand einen Ort ihres Geschmacks – sechzehn Ateliers standen zur Verfügung. Zum Beispiel: «Den Schatz meines Willens entdecken» mit Gudrun Rütten, «Katholische Kirche aktuell» mit Sr. Uta Fromherz, «Tarot-Schule» mit Luzia Sutter Rehmann, «die Clownin in mir entdecken» mit der schwedischen Clownin Inger Erikson, «Befreiung



Agnes Leu ist feministische Theologin und evangelische Pfarrerin. Sie war Leiterin der Frauenprojektstelle im Forum für Zeitfragen Basel, Heimseelsorgerin und Gemeindepfarrerin, seit 2014 in Lengnau/BE.

durch Tanz» mit Susanne Brunner, «Auf die Pauke hauen» mit Regula Schlich-Gerber. «Die positive Variante einer Zukunftsprognose» nannte Dorothee Wilhelm von der Frauenstelle des christlichen Friedensdienstes ihr einführendes Referat, das von Paukenschlägen und Trommelgeplauder untermalt wurde. Es gehe dabei um eine Vision, nicht um eine einfache Verlängerung des Bestehenden, sagte die Rednerin. In der Rolle einer alten, sich erinnernden und erzählenden Frau sprach sie aus ferner Zukunft über das gegenwärtige enge und gewalttätige Jetzt, und wie es sich in ein feierndes, begehrendes und mystisches Morgen (bzw. Jetzt) verwandelt hat.

Nach einem guten Mittagessen an schön gedeckten Tischen unter freiem Himmel führte ein Frauengottesdienst alle Frauen (und einige Männer) in der Leonhardskirche wieder zusammen. Unter dem Leitsatz «Du bist die Quelle tief in der Wüste» gab der Gottesdienst Raum für Gesang, Tanz, Stille, feuriges Trommeln und Stampfen, Gebet und Segen. Ganz neu trat darin Mirjam in Erscheinung, die paukenhauende Prophetin – in der jüdischen Legende gilt sie als Brunnen, der in der Wüste Lebenswasser spendet. Das Frauenensemble Hekate liess mit der wenig bekannten Komponistin Lombardini Sirmen den Frauentag ausklingen.

Zusammen feiern, tanzen, diskutieren entsprach einem grossen Bedürfnis. Theo-

loginnen, Laiinnen, Frauen verschiedener Konfessionen, Kirchenferne, Kirchnahe, Ausgetretene, Distanzierte kamen zusammen – Frauen auf der Suche nach Spiritualität. Viele ältere kirchlich sozialisierte Frauen liessen sich ansprechen, selten ganz junge, Töchter oder Enkelinnen. Es war die Zeit einer anderen «Kirchensprache» – unerhörte Worte in Frauenliturgien, Gott als Quelle des Lebens, als Sie, die EWIGE, Segensworte von Mirjam und Debora, Hagar, Sara, Rahab und Ruth. Die Bibel in gerechter Sprache gab Schwung.

Es war eine grosse Chance, dass an den öffentlich zugänglichen Orten, in Bildungshäusern und Kirchen Gottesdienste in neuer Form stattfinden konnten, getragen, gestaltet, gefeiert von Frauen. Es waren Möglichkeiten, Alltägliches anders zu tun. «Anders – wie denn sonst» – das war das Thema der 3. Schweizer Frauensynode 2004 in Basel mit rund 600 Teilnehmerinnen. Auch die Labyrinth-Bewegung in den 90er-Jahren und die neu geschaffenen Labyrinthplätze wurden vor allem von Frauen auf der Suche nach Spiritualität besucht. Der Labyrinth-Platz Basel wird in diesem Jahr 20-jährig.

Lernräume – Kurse und Seminare zu feministischer Theologie für Laiinnen und sogenannte «Basisfrauen» boomten. Theologie neu entdecken, sich auf die Wurzeln besinnen. Die eigene Geschichte erforschen, Schwesternschaft entdecken, sich



anstecken lassen, ermutigen, Eigenes zu tun. Lebenserfahrungen von Frauen ernst nehmen, Biografien entdecken, Verschüttetes ausgraben. Leiblichkeit wird zentral. Als Frau mit Leib und Seele und Kopf wahr- und ernst genommen werden. Mit dem ganzen Körper begreifen und Leiblichkeit mit neuer Bedeutung füllen. Leiblichkeit nicht als Gegensatz von Verstand und Gefühl, sondern als Teil des Ganzen. «Ganz» nach dem berühmten Motto von Elisabeth Moltmann-Wendel: «Ich bin gut,

ich bin ganz, ich bin schön.» So forderte die «Ökumenische Frauenbewegung Basel» heraus und schuf ihren eigenen Raum für Lebendigkeit, Kreativität, Lebensfreude, Ermunterung, Empowerment.

Agnes Leu

■ Quellen: FAMA 4/1999.

Faktenblatt merk.würdig – Frauen–Kirche–Theologie seit 1985, Hrsg. Konferenz der kirchlichen Frauen- und Genderstellen Deutschschweiz

3. Frauensynode, 2004 in Basel



Nicht Entweder-oder, sondern Sowohl-als-auch



Irene Gysel war neben Engagements in vielen anderen Bereichen Mitbegründerin der Ökumenischen Frauenbewegung. Sie wohnt in Kilchberg, ZH.

Ende der 80er Jahre faszinierte reformierte Feministinnen die starke weibliche Ausstrahlung der katholischen Mutter Gottes, und Katholikinnen entdeckten neu die biblische Maria, die nach ihrem ersten Sohn Jesus weitere Kinder geboren hatte. Auf dem Podium einer Veranstaltung zu Maria fragte damals ein leicht verwirrter Referent: «Wer ist denn da jetzt eigentlich katholisch?» Brav streckte ein Teil der Frauen auf. Schade! Es war mir plötzlich klar: Wir hätten alle aufstrecken sollen. Dann hätte er wohl weiter gefragt, wer denn nun reformiert sei – und wir hätten wiederum alle aufgestreckt. Das wäre nicht nur eine wunderschön-subversive Provokation gewesen, es hätte den Tatsachen entsprochen. Ein grosser Teil des Publikums gehörte zur Ökumenischen Frauenbewegung, und sie verstand sich als katholisch im Sinn des Umfassenden und als reformiert im Sinn der für sie unumgänglichen Erneuerung von Theologie und Kirche. Und alle waren sich um vieles näher als den Fundamentalisten in der eigenen Konfession.

Warum also nicht Mitglied in beiden Landeskirchen werden? 1991 beschloss der Verein Ökumenische Frauenbewegung Zürich, diese Möglichkeit mit einer kirchlichen Initiative zu erreichen. Das heisst, es brauchte zwei, eine in jeder Kirche. Eine spannende Zeit mit Gutachten, Referaten und Artikeln folgte. Kirchliche Volksinitiativen hatte es bisher noch keine gegeben. Die Knackpunkte waren: Doppelmitglieder müssten in beiden Kirchen Kirchensteuer bezahlen. Gegenüber den hohen Beiträgen, die freikirchliche Mitglieder entrichten, würde der Betrag jedoch immer noch bescheiden ausfallen. Schwieriger war, dass es auf katholischer Seite nur eine Mitgliedschaft in der öffentlich-rechtlichen Körperschaft geben würde.

Nun ging es ans Unterschriften-Sammeln. Zusammen mit Maria Eisele, die auf katholischer Seite federführend

war, stand ich Wochenende für Wochenende mit den gelben katholischen und den blauen reformierten Bogen am Utoquai. Wir fragten die Passanten: Sind Sie Mitglied einer Kirche? Viele behaupteten steif und fest, sie seien längst in beiden Kirchen Mitglied. Überrascht hat uns aber vor allem, dass wir, wenn wir auf jemanden zingingen, immer sicherer voraussagen konnten, zu welcher Konfession er oder sie gehörte. Wir können uns bis heute nicht erklären warum.

Leider erreichten wir die nötige Anzahl Unterschriften nicht. Der Verein beschloss daher, Petitionen einzureichen, die dann von den Synoden behandelt werden müssten. Man machte uns ein Alternativangebot: Kirchenratspräsident Ruedi Reich und Weihbischof Peter Henrici würden gemeinsam einen Hirtenbrief verschicken. Maria Eisele und ich wurden zu einem Gespräch eingeladen, an welchem alle Seiten anwesend waren: Präsidien der Exekutivräte, Weihbischof, Präsidien der Synoden. Fazit: Eine Arbeitsgruppe sollte den Brief entwerfen. Nach intensiven Diskussionen unterzeichneten Kirchenratspräsident und Weihbischof den vierseitigen Ökumenebrief. Er wurde am Bettag 1997 allen Kirchenmitgliedern im Kanton Zürich zugestellt. (Ein Ausschnitt aus dem Text befindet sich in der Rubrik Plattform auf Seite 26.).

Hauptaussagen: Längst ist uns bewusst, dass unsere Kirchen mehr miteinander verbindet als trennt. Das einst so klare

«Entweder-oder» ist zu einem vorsichtigen «Sowohl-als-auch» geworden. Wenn wir uns in bestimmten Dingen noch für ein getrenntes Vorgehen entschlossen, müsste das begründet werden. Kooperation ist die Norm, Alleingang die Abweichung. Im Abschnitt zur Gastfreundschaft stand zum Erstaunen vieler: «Vielmehr soll das Gewissen jedes und jeder Einzelnen respektiert werden, damit sie nach redlicher Selbstprüfung im Sinne ihrer Konfession am Mahl teilnehmen.» Henrici musste dafür harsche Reaktionen einstecken, offenbar vor allem aus Rom. Das veranlasste mich, am offiziellen Gespräch des Zürcher Kirchenrates mit der Bistumsleitung Chur den damaligen Bischof Amédée Grab zu bitten, den Ökumenebrief ebenfalls zu unterzeichnen. Nach einer ziemlich langen Schrecksekunde und einem Blick an die Decke antwortete er, das sei nicht nötig. Was ein Bischof, auch ein Weihbischof, einmal unterzeichnet habe, sei gültig. Das war immerhin eine mündliche Bestätigung! Henrici sass daneben. Ich bildete mir ein, er habe ein Lachen verdrückt. Leider hat sein Nachfolger Paul Vollmar, als der Brief 2007 von ihm bestätigt werden sollte, den Satz zur Gastfreundschaft gestrichen.

Die Möglichkeit zur Doppelmitgliedschaft gibt es heute nicht. Der Ökumenebrief 1997 wäre jedoch ein Text, auf den wir uns berufen könnten für viele weitere subversive und bereits umsetzbare Ideen aus der Basis.

Irene Gysel

Miteinander feiern

Der Tag, mein Gott, ist nun vergangen
und wird vom Dunkel überweht:
Am Morgen hast du Lob empfangen,
zu dir steigt unser Nachtgebet.

Die Erde rollt dem Tag entgegen,
wir ruhen aus in deiner Hut
und danken dir, wenn wir uns legen,
dass deine Kirche nimmer ruht;

denn unermüdlich, wie der Schimmer
des Morgens um die Erde geht,
ist immer ein Gebet und immer
ein Loblied wach, das vor dir steht.

Die Sonne, die uns sinkt, bringt drüben
den Menschen überm Meer das Licht;
und immer wird ein Mund sich üben,
der Dank für deine Taten spricht.

So sei es, Herr: Die Reiche fallen,
dein Thron allein wird nicht zerstört;
dein Reich besteht und wächst,
bis allen
dein grosser, neuer Tag gehört.

Das Weltgebetstagslied
Gerhard Valentin, 1964
RG 605

Du bist der Weg, Herr,
du bist das Licht.
Du bist der Friede,
verlass uns nicht!
Wehre dem Schrecken,
der uns bedroht,
gib Frieden allen Völkern,
banne den Tod!

Du bist die Wahrheit,
dein ist das Reich.
Du bist die Liebe,
mach uns dir gleich!
Tilge die Zwietracht,
wo sie uns trennt,
gib Frieden aller Christenheit,
die dich bekennt.

Du bist das Leben
in Ewigkeit.
In deinen Händen
ruht unsre Zeit.
Ruf uns mit Namen,
kehr bei uns ein,
gib Frieden allen Herzen,
Herr, wir sind dein.

Anna Martina Gottschick, 1966
RG 703





Das Frauenboot an der Europäischen Ökumenischen Versammlung 1989 in Basel

Gesänge aus Taizé

Christus, dein Licht
verklärt unsre Schatten,
lasse nicht zu,
dass das Dunkel zu uns spricht.
Christus, dein Licht
erstrahlt auf der Erde,
und du sagst uns:
Auch ihr seid das Licht.

Taizé, 1992
RG 169

Meine Hoffnung und meine Freude
meine Stärke, mein Licht,
Christus, meine Zuversicht,
auf dich vertrau ich
und fürcht mich nicht.

Taizé, 1993
RG 704

Weltgebetstag: informieren, beten, handeln



Salome Christ-Birkhäuser ist Pfarrfrau und Präsidentin des Vereins Evangelische Zeitschrift «frauen forum». Sie lebt in Basel.

Im Frühling 1970 bekam ich zum ersten Mal ein Liturgieheft für den Weltgebetstag in die Hand. Eine ältere Kollegin aus dem Nachbardorf lud mich, die junge Pfarrfrau, ein, unsere Gemeinde im kleinen Vorbereitungsteam unserer Region zu vertreten. Das Motto der Liturgie von Frauen aus Deutschland und Österreich war «Mut zum Leben». Unsere Arbeit beschränkte sich darauf, die Texte im Liturgieheft mit verteilten Rollen zu lesen und für den Gottesdienst vorzubereiten. Es war in unserer Gegend der einzige Gottesdienst, der von Frauen allein vorbereitet und verantwortet wurde. Die römisch-katholische Kollegin brauchte dafür sogar noch eine Erlaubnis ihres Priesters.

Nach diesem sehr bescheidenen Anfang kam 1972 ein neuer Impuls, der die weitere Arbeit für den Weltgebetstag ungemein belebte. Die Nonne und Lyrikerin Silja Walter schrieb die Liturgie «Freuet Euch». Die «spielende Weisheit» führte durch den Gottesdienst; sie wagte sich an politisch und ökumenisch brisante Themen und setzte sich für die Umwelt und soziale Fragen ein. Alles in einer poetischen Sprache, die auch durch die dazu gehörende Bewegung und Musik beeindruckte. Simone Staehelin-Handschin motivierte damals Jugendliche und Frauen aus allen christlichen Konfessionen und Denominationen des Kantons Schaffhausen, diese grossartige und anspruchsvolle Liturgie gemeinsam zu gestalten. Es war für alle ein ermutigendes Erlebnis.

Bald wurden WGT-Vorbereitungskurse in allen Regionen der Schweiz angeboten. Frauen aus Kirchen und Gemeinschaften trafen sich zu einem Wochenende und kehrten dann als Multiplikatorinnen in ihre Gemeinden und Pfarreien zurück. So entstanden viele gute ökumenische Beziehungen, und die Ideen aus den Herkunftsländern wurden mit grosser Kreativität umgesetzt. Wenn sich anfangs eher reformierte Frauen engagiert hatten, emanzipierten



sich bald auch katholische Frauen und Mitglieder von Freikirchen. Der Weltgebetstag wurde eine verbindende «Bewegung» und ein tragendes Netz. Die Arbeit in den ökumenischen Vorbereitungsgruppen intensivierte sich zusehends. Die Liturgie wurde nun nicht mehr nur «nachgebetet». Wir lasen die Texte kritisch, versuchten herauszuhören, was uns die Frauen aus dem Herkunftsland wirklich vermitteln wollten. Wenn möglich, luden wir eine Frau ein, die von dort kam und bei uns lebte. Auch anlässlich des Gottesdienstes selbst war, wenn möglich, eine Landsfrau dabei. Dieser kulturelle Austausch war für alle enorm bereichernd und machte unsere Feiern lebendig und authentisch.

1987 feierten wir im Basler Münster 100 Jahre Weltgebetstag mit einem grossen Gottesdienst, der vom Schweizer Fernsehen übertragen wurde. «Kommt, freut euch!» Wiederum leitete Simone Staehelin-Handschin mit einem Team die Vorbereitungen. Die Anfänge des Weltgebetstags in Boston wurden nachgespielt, es wurde gesungen, musiziert und getanzt. Anstelle der Eucharistie feierten wir im Gottesdienstraum an verschiedenen festlich geschmückten Ti-

schen eine Agape und waren glücklich und dankbar für diese Gemeinschaft.

Eine besondere Herausforderung bedeutete 1994 die Liturgie «Geht, seht und handelt», die christliche Frauen aus Palästina vorbereitet hatten. Allein schon der Text hatte uns sehr getroffen, aber auch die konfliktreiche Lage in Israel beschäftigte uns in unserer Gruppe sehr. Nach reiflicher Überlegung luden wir eine in der Schweiz lebende Palästinenserin ein, im Gottesdienst aus ihrem Leben zu erzählen. Sie sprach so emotional und aufwühlend, dass wir uns im Nachhinein den Vorwurf gefallen lassen mussten, wir hätten eine einseitige Sicht des Israel-Palästina-Konflikts gegeben. Zum Glück waren wir uns im Team einig, dass wir richtig entschieden hatten und dass wir auch in Zukunft frei reden wollten.

In den Jahren nach 2000 machte sich eine Ermüdung beim Engagement für den Weltgebetstag bemerkbar. Viele jüngere Frauen können sich für eine so intensive Vorbereitung die Zeit nicht nehmen. Diese Art von ökumenischer Erwachsenenbildung «aus eigenem Boden» verdient jedoch, in welcher Form auch immer, eine Fortsetzung. Uns, die wir seit den 70er Jahren bis ins neue Jahrtausend dabei waren, bleiben die prägenden und inspirierenden Erinnerungen an einen gemeinsamen schwesterlichen Weg in grossem gegenseitigem Respekt.

Salome Christ-Birkhäuser

Unterstützung für Paare in allen Lebenslagen



Karinna Schärli und Heinz Bernegger arbeiten seit mehreren Jahren als Fachleute für Psychotherapie FSP und systemische Paar- und Familientherapie bei der Interkonfessionellen Ehe- und Paarberatung Baden.

Familien bilden das Rückgrat in unserer Gesellschaft. Zentral für ein solides und tragfähiges Fundament ist die Qualität der Paarbeziehung. Dieser gilt es Sorge zu tragen, denn Liebe ist kein Selbstläufer, sondern vielmehr eine zarte Pflanze, die regelmässiger Pflege bedarf. In den 1970er Jahren entstanden im Kanton Aargau auf Initiative der Landeskirchen mehrere Eheberatungsstellen mit dem Ziel, Paare mit Beziehungsproblemen zu unterstützen, dieses Fundament stark zu halten und Scheidungen vorzubeugen. Dabei kommt die ökumenische Haltung zum Ausdruck: Wir als Kirche wollen gemeinsam Paare und Familien in Not unterstützen. Heute gibt es im Aargau fünf kirchlich getragene Ehe- und Paarberatungsstellen. Eine dieser Stellen ist die IEB, die «Interkonfessionelle Ehe- und Paarberatung». Sie wurde 1973 gegründet und ist bis heute ein einzigartiger Bestandteil des sozialen Angebots im Bezirk Baden. Willkommen sind alle Menschen, ob sie alleinstehend sind oder in einer Partnerschaft leben und welchen Alters, Glaubens, welcher Nationalität oder sexuellen Orientierung sie sind.

Paarberatungen werden von den Krankenkassen nicht übernommen. Dank des solidarischen Beitrags der reformierten, katholischen und christkatholischen Kirchgemeinden des Bezirks Baden ist es möglich, dass wir für unsere Ratsuchenden erschwingliche Tarife anbieten können. Sie sind nach Einkommen und Anzahl Kinder sozial abgestuft, wobei Kirchenmitglieder aus dem Bezirk Baden einen günstigeren Preis bezahlen.

Was die IEB von den anderen Stellen im Kanton Aargau unterscheidet, ist, dass sie durch lic. iur. Nathalie Gadola-Dürler auch Beratungen in Rechtsfragen und Trennungs- und Scheidungsmediationen anbietet. Sowohl Paarberatungen als auch Mediationen werden in mehreren Sprachen angeboten. Paarberatungen in Deutsch, Eng-

lisch, Italienisch, Spanisch und Portugiesisch, Mediationen in Deutsch, Englisch, Französisch und Spanisch.

In den letzten fast 50 Jahren, in welchen die IEB nun Beratungen für Paare anbietet, haben sich die Fragestellungen verändert. Hauptgründe, die IEB aufzusuchen, sind heute Konflikte oder Kommunikationsprobleme. Häufige Themen sind auch Fremdgehen, sich auseinandergelebt haben oder auch unterschiedliche sexuelle Bedürfnisse und Wünsche. Lebensübergänge können in einer Partnerschaft kritische Momente sein, wenn zum Beispiel aus einem Paar eine Familie wird oder die Kinder flügge werden und ausziehen, aber auch anlässlich der Pensionierung oder bei einer Krankheit der Partnerin oder des Partners.

70 Prozent aller Paarkonflikte entstehen aus unterschiedlichen Bedürfnissen oder Wertvorstellungen in verschiedensten Bereichen: unterschiedliche Kulturen, aus denen Menschen kommen, unterschiedliche Auffassungen von Ordnung und Sauberkeit, Planung oder Spontaneität... Kulturelle oder auch religiöse Unterschiede (hier sind in erster Linie Paare mit christlichem und zum Beispiel muslimischem Hintergrund gemeint) können sehr herausfordernd sein und machen sich in einer Beziehung oftmals erst relativ spät bemerkbar. Zum Beispiel, wenn Kinder auf die Welt kommen: In welcher Religion sollen die Kinder erzogen werden? Welche

Rolle sollen die Herkunftsfamilien spielen? Entscheidend ist, dass nicht diese Unterschiede das Problem sind, sondern unser Umgang damit. Erst wenn wir eine Wertung hineinbringen «meins ist richtiger, wichtiger als deins», entsteht ein Ungleichgewicht und ein Gefühl, dass einer den anderen von oben herab behandelt. Dafür haben Menschen sehr feine Sensoren und reagieren entsprechend sensibel darauf, bis hin zum heftigen Streit. Bei unserer Arbeit mit Unterschieden geht es in erster Linie darum, dass unsere Klientinnen und Klienten eine innere Haltung annehmen können, welche von Offenheit und Akzeptanz für die unterschiedlichen Bedürfnisse und Werte des Partners resp. der Partnerin geprägt ist und sich durch Flexibilität im Aushandeln von Kompromissen auszeichnet. Unterschiede und persönliche Vielfalt können immer auch eine Bereicherung (und nicht eine Bedrohung) für eine Partnerschaft sein und gegenseitiges persönliches Wachstum begünstigen, wenn wir dazu offen sind, die individuellen Bedürfnisse und Wünsche als gleichwertig zu behandeln und dem Gegenüber respektvoll zuzuhören.

**Karina Schärli
Heinz Bernegger**

■ **Interkonneffionelle Ehe- und Paarberatung
Baden (IEB): www.ieb-baden.ch
Verzeichnis der Ehe- und Paarberatungsstellen im Kanton Aargau:
www.eheberatung-aargau.ch**

Wir haben es einfach gemacht

Angefangen hatte es mit einem Treffen junger Mütter im Kirchgemeindehaus. Sie kamen, weil sie ihren Kindern etwas vom und zum Glauben geben wollten. Aber «der Glaube», der war damals noch nach Konfession geordnet: Pfarrei oder Kirchgemeinde? Pfarrer oder Priester? Zur Messe gehen oder in die Predigt? Sonntagschule oder Christenlehre? «Weisst du,» vertraute mir eine von ihnen an: «uns hat der Pfarrer damals verboten, mit den Protestanten zu verkehren». Mir war, sie frage sich, ob sie nun da, mit uns, etwas Ungehöriges wage. 20 Jahre später erzählte sie es wieder, nun wie eine unverständliche fremde Sage aus alten Zeiten.

Jenes erste Treffen also: Niemand fragte nach der Konfession. Die Frage war: Wie machen wir es? Das, was wir wollen. Und was wollen wir denn eigentlich? Am Schluss blieb eine kleine Gruppe dabei. Die hatte beschlossen: Wir machen Feiern für unsere kleinen Kinder. Feiern in einer Kirche. Wir fragten ganz lieb den Sigrist und informierten wahrscheinlich den Pfarrer. Und dann machten wir es einfach. Feiern mit Singen und Beten und einer Geschichte. Einmal war es sogar die Taufe von zwei Kindern aus Indien, die hier eine Familie gefunden hatten.

Einmal – und das war der Höhepunkt – der Sonnengesang: Franz von Assisis Lob der Schöpfung – Sonne, Mond und Sterne, Feuer, Luft, Erde und Wasser. Und der Tod.

Mutig waren wir, denke ich heute. Oder leichtsinnig? Ich weiss noch, dass der Tod viel zu reden gab. Und dann machten wir es: In der dunklen Krypta strahlte ein Lichtbild auf, das Bild eines offenen Tors, ein Blick in eine helle, grenzenlose Weite. Ich hatte Tränen. Wie es bei den Kindern ankam? Ich weiss es nicht. Ich kann mich nicht an Erschrecken oder Weinen oder Ängste erinnern, wie es befürchtet worden war. Aber es ist vor allem eine andere Erinnerung, die geblieben ist: Wir hatten geplant, Feuer, Wasser, Mond und Sterne droben auf der Terrasse beim Wald zu feiern, dort gab es eine Feuerstelle und einen Brunnen. Bei Vollmond sollte es sein. Aber wann war Vollmond? Und wann ging er auf? Ich war nicht sicher, ob wir den exakten Zeitpunkt gefunden hatten. Und ob der Mond von dort aus überhaupt zu sehen wäre. Aber wir wussten ja auch nicht, ob der Himmel klar sein würde. Also machten wir es einfach. Droben am Waldrand: Wasser, Erde, Feuer, Luft, alles war da – schauen, spüren, staunen... Der Abend dunkelte ein. Der Himmel war klar. Und mondlos. Es wurde Zeit zum Heimgehen. Und da, als wir aufs freie Feld kamen, die kleinen Kinder mit ihren Müttern und ein paar Vätern, in einer rosablauen Abendstimmung, etwas enttäuscht zwar, aber doch zufrieden – da: Schaut, dort! Dort am Horizont – der Mond! Er steigt auf, rotgolden, gross, vollkommen rund!

Käthi Koenig

Liebe Kinder

Vom 12. bis 21. Mai 1989 fand in Basel die Europäische Ökumenische Versammlung Gerechtigkeit, Friede, Bewahrung der Schöpfung statt. Delegierte aus ganz Europa kamen zusammen. Zu den Vorbereitungsdocumenten gehörte auch ein «Brief an die Kinder», der an der Ökumenischen Versammlung in Dresden im April 1989 verfasst worden war.

Die Erde, auf der wir leben, ist sehr bedroht. Schuld daran sind wir, die Erwachsenen. Aber einige haben es doch noch gemerkt. Deswegen haben sich zum dritten Mal viele Menschen getroffen, um darüber nachzudenken, was zur Rettung der Erde geschehen muss. Das ganz Besondere an diesem Treffen war, dass es Leute sind, die alle an den einen Gott glauben, das aber auf verschiedene Weise tun. Man kann auch Ökumenische Versammlung dazu sagen, und die Leute nennen sich Delegierte. Aber eigentlich sind sie Mütter und Väter, Grossväter und Grossmütter, Geschwister oder Paten; kurz: Es sind Leute, die auch in

Eurem Haus wohnen könnten. Wir haben nachgedacht und gebetet und wieder nachgedacht, was zu tun ist mit einer Welt, die wir Euch ziemlich kaputt übergeben müssen. Dann haben wir die Ergebnisse aufgeschrieben. Hier sind die wichtigsten: Wir alle müssen aufpassen, dass es noch lange Zeit Bäume gibt, die in einen blauen Himmel wachsen können. Wir alle müssen uns dafür einsetzen, dass niemand mehr einen anderen Menschen in einem Krieg erschießt. Wir alle müssen teilen lernen, dass niemand mehr verhungert. Wir alle müssen uns darum bemühen, dass jeder kleine und jeder grosse Mensch sicher und geschützt in einer heilen Natur leben kann... Wenn wir müde geworden sind, sollt Ihr an unsere Stelle treten. Das ist eine schwere Aufgabe, auf die man vorbereitet sein muss...

Wir grüssen Euch und danken, dass Ihr uns zugehört habt. Friede sei mit Euch
Schalom

Die Delegierten
der Ökumenischen Versammlung

Kinder tragen in Basel das Friedensband vom Münster zum Tagungsort.



Der Ökumenische Rat der Kirchen

Was unter den christlichen Gemeinden in den einzelnen Ländern an Zusammenarbeit gepflegt wird, geschieht im Grossen im Ökumenischen Rat der Kirchen, der seinen Sitz in Genf hat. In ihm sind Kirchen und Denominationen aus der ganzen Welt vertreten.

Ein Zusammenschluss der christlichen Kirchen wurde schon 1937/38 von leitenden Persönlichkeiten aus mehr als 100 Kirchen vorgeschlagen. Der Zweite Weltkrieg verzögerte jedoch das Vorhaben; die offizielle Gründung fand erst 1948 anlässlich der ersten Vollversammlung in Amsterdam statt. Damals waren es 149 Mitgliedskirchen, heute sind es 345, das sind über 580 Millionen Christinnen und Christen. Von den 60er Jahren an kamen zu den vorwiegend protestantischen Mitgliedern orthodoxe Kirchen des Ostens und unabhängig gewordene Kirchen aus ehemaligen Kolonialgebieten des Südens. Die Römisch-katholische Kirche ist nicht Mitglied; seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil haben sich jedoch die Beziehungen zwischen den Katholiken und dem ÖRK verbessert.

In der Regel alle acht Jahre versammeln sich Delegierte aus allen Mitgliedsländern zur Vollversammlung, dem Entscheidungsgremium des Ökumenischen Rates. Dieser Anlass stellt die Weichen für die Zukunft der Institution, sie berät sich in Glaubensfragen und nimmt Stellung zu gesellschaftlichen Entwicklungen. Die Ver-

sammlung ist aber auch ein Fest des Glaubens mit Gottesdiensten, Workshops und vielfältigen Möglichkeiten zu Begegnungen und Verständigung.

Nach der ersten Vollversammlung von 1948 in Amsterdam und der vierten 1968 in Uppsala findet wieder einmal eine Versammlung in Europa statt, nämlich vom 31. August bis zum 8. September in Karlsruhe. Wegen der Pandemie musste sie von 2021 auf 2022 verschoben werden. Die Evangelische Kirche Schweiz gehört mit zu den Gastgeberinnen, zusammen mit Kirchen und kirchlichen Organisationen in Deutschland und im Elsass. Einzelpersonen und Gruppen aus Kirchengemeinden sind eingeladen, an dem grossen Ereignis teilzunehmen. Reisegruppen, die aus einer oder mehreren Kirchengemeinden bestehen, werden von der Evangelischen Kirche Schweiz finanziell unterstützt. Einzelpersonen können sich einer interkantonalen Reisegruppe anschliessen, wie sie von den Kantonalkirchen Bern-Jura-Solothurn, Zürich und St. Gallen organisiert werden. Die Registrierung von Reisegruppen für die Teilnahme am Programm sowie für Hotelübernachtungen ist auf einem eigenen Buchungsportal möglich:
www.oeme.ch/karlsruhe

kk

■ Quellen:

www.oikoumene.org

www.oeme.ch/karlsruhe

Die ökumenische Kampagne

Vor 50 Jahren erlebten wir einen Aufbruch in vielen Bereichen der Gesellschaft: bei den Frauen, in der Kirche, in der Politik. Die verschiedenen Impulse verstärkten sich gegenseitig. «Entwicklungshilfe» wurde nun bewusst in einen politischen Zusammenhang gebracht, und man forderte Reformen und neue Wege, auch in der Wirtschaft. Dabei war die «Ökumenische Kampagne» der Hilfswerke ein wichtiges Instrument. Von 1969 an traten Brot für alle, damals noch Brot für Brüder, und Fastenopfer in der Passionszeit gemeinsam in der Öffentlichkeit auf mit Informationen, Anlässen und Sammlungen. Die Suppentage, die in vielen Gemeinden schon vorher von reformierten und katholischen Frauen gemein-

sam organisiert worden waren, erhielten jetzt sozusagen ein offizielles ökumenisches Label. Gäste aus den Ländern des Südens besuchen die Gemeinden, jedes Jahr wird ein anderes Thema vertieft. 1994 war es Geschlechtergerechtigkeit, 2010 der Welthandel, 2022 «Klimagerechtigkeit». Der Fastenkalender begleitet durch diese Zeit und gibt mit einem trüben Satz oder einem provokativen Bibelspruch und Hintergrundinformationen Gedankenanstöße. In Fastengruppen kommen Menschen zusammen – Konfession? Nebensache! Der Rosenverkauf im März ist ein farbenfrohes Zeichen für die Solidarität zwischen Nord und Süd, und sie ist heute nötiger denn je.

kk



«mächtig stolz»

Ein Blick in die Geschichte der Frauenbewegung zeigt, wie wichtig und nötig es ist, die eigene Geschichte zu dokumentieren, damit deren Aufbrüche und Errungenschaften nicht wieder vergessen gehen. Dies soll mit dem Buch «mächtig stolz» verhindert werden, das im Mai 2022 erscheinen wird: Es geht darin um das Sichtbarmachen und die Würdigung der feministisch-theologischen Bewegung in der Schweiz. Diese war von Anfang an ganz selbstverständlich ökumenisch ausgerichtet. Die vielfältigen feministisch-theologischen Initiativen und Projekte haben viele Frauen von der Last einer patriarchalen Theologie befreit, welche Frauen zu minderwertigen und sündigen Wesen gemacht und das Selbstwertgefühl vieler Frauen beschädigt hatte. Sie haben christliche Frauen ermächtigt, die biblische Botschaft als eine Befreiungsbotschaft zu entdecken. Unzählige Frauen haben sich dank feministischer Theologie von einem Gottesbild verabschieden können, das die Herrschaft von Männern religiös legitimierte, und sie haben gelernt, sich als «Gottes selbstbewusste Töchter» zu verstehen.

Mächtig stolz, ja, das können sie also sein, die vielen Frauen, die in den letzten rund 40 Jahren feministisch-theologische Projekte und Initiativen ins Leben gerufen, kirchliche Frauen- und Genderstellen geleitet, Bildungsarbeit gemacht, Zeitschriften gegründet, Frauengottesdienste gefeiert, Netzwerke aufgebaut, neue spirituelle Räume geschaffen und feministisch-theo-

logische Forschung vorangetrieben haben. Rund 70 Akteurinnen von damals und heute zeigen in ihren Beiträgen die Anfänge und Entwicklungen der feministischen Theologie und der Frauen-Kirchen-Bewegung in der Schweiz auf. Carmen Jud, Elisabeth Aeberli und Monika Hungerbühler zum Beispiel berichten über die Frauen-Kirchen-Feste in Graubünden, Interlaken und Basel; Agnes Leu schreibt über den Labyrinthplatz Basel, Li Hangartner über Liturgiewerkstätten, Gabrielle Zangger-Derron über die Zeitschrift «Schritte ins Offene». Das reiche und vielfältige Erbe, das in diesem Buch dokumentiert wird, soll aber auch zum Weitergehen anstossen und als Reservoir an Ideen an die nächste Generation von jungen Theologinnen und Frauenbewegten weitergegeben werden.

Doris Strahm

«mächtig stolz». 40 Jahre Feministische Theologie und FrauenKirche in der Schweiz, hg. von Doris Strahm und Silvia Strahm Bernet, unter Mitarbeit von Monika Hungerbühler, ca. 300 Seiten (inkl. Abb. in Farbe), eFeF-Verlag, 2022. 300 S., Fr. 40.–.

■ Vernissagen:

- Basel:** 11. Mai 2022, Offene Kirche Elisabethen, 18–20 Uhr
- Luzern:** 14. Mai 2022, Maihof
- Zürich:** 18. Mai 2022, Fraumünster, 18–20 Uhr
- Bern:** 24. Mai 2022, Offene Kirche Heilig Geist, 18–20 Uhr

Hilfreiche Bücher für die Gemeinschaft

Evangelisch-reformiertes Gesangbuch

Unser Reformiertes Gesangbuch enthält eine grosse Anzahl von Liedern, die sich für ökumenische Gottesdienste eignen und als solche gekennzeichnet sind. Mit den enthaltenen biblischen Texten, Gebeten und Gedichten eignet es sich aber auch als persönliches Andachtsbuch oder bei der seelsorgerlichen Begleitung. TVZ und Friedrich Reinhardt-Verlag, 2013, 1132 S. Fr. 28.–. Grossdruckausgabe Fr. 48.–

Rise up plus, Ökumenisches Liederbuch

Über 230 neue geistliche Lieder aus Pop und Gospel für religiöse Feiern, Gebete und meditative und kritische Texte. TVZ, 2018. 384 S., Fr. 16.80

Die Gesänge aus Taizé

Mehrsprachiges Liederbuch, herausgegeben von der Communauté de Taizé
Die Lieder aus Taizé entstanden für die Jugend-Treffen in der Communauté. Inzwischen gehören sie weltweit zu den verbreitetsten und beliebtesten geistlichen Gesängen. Herder-Verlag, 2014. 112 S. Fr. 9.90

Michael Meyer-Blanck, Walter Fürst:
Typisch katholisch – typisch evangelisch
Glaubenssätze und -traditionen werden nacheinander aus katholischer und aus evangelischer Sicht dargestellt. Zum Beispiel die Themen Kirche und Amt, Eucharistie und Abendmahl, Frauen in der Gemeinde... Allerdings orientiert sich das

Buch dabei vor allem an den Verhältnissen in Deutschland – und lässt auch nur wenige Frauen zu Wort kommen. cmz-Verlag, 2014, 256 S., Fr. 25.90

Helmut Fischer:

Gemeinsames Abendmahl? Zum Abendmahlsverständnis der grossen Konfessionen

Der Theologe und Erwachsenenbildner Helmut Fischer gibt einen Überblick über die neutestamentlichen Mahlgemeinschaften bis hin zur Entwicklung des Abendmahlsverständnisses innerhalb der Geschichte und in den verschiedenen Konfessionen. TVZ, 2009, 78 S., Fr. 15.00

Helmut Fischer: Einheit der Kirche? Zum Kirchenverständnis der grossen Konfessionen

Der Autor zeigt die verschiedenen Kirchenstrukturen mit ihren Gemeinsamkeiten und Unterschieden und entfaltet das jeweilige Selbstverständnis der Kirchen aus ihren offiziellen Dokumenten. TVZ, 2010, 160 S., Fr. 20.–

Gute Nachricht

Diese Bibelübersetzung entstand in der Zusammenarbeit der katholischen und evangelischen Bibelwerke und der Freikirchen. Mit Erläuterungen und Sachinformationen. Deutsche Bibelgesellschaft, 2018. 1500 S., Fr. 18.90

Liebe Brüder und Schwestern...

Im September 1997 wandten sich der Zürcher Kirchenratspräsident Ruedi Reich und Weihbischof Peter Henrici mit einem Ökumenebrief an die reformierten und katholischen Gemeinden des Kantons Zürich. (Siehe Bericht von Irene Gysel auf Seite 13). Daraus stammt der folgende Abschnitt über die gegenseitige Gastfreundschaft zwischen den Kirchen.

Liebe Brüder und Schwestern, längst ist uns bewusst, dass unsere Kirchen mehr verbindet als trennt. Wir sind überzeugt davon, dass wir alle, ob wir nun der römisch-katholischen oder der evangelisch-reformierten Kirche angehören, Glieder an dem einen Leib Christi sind. Alles, was für unser christliches Leben entscheidend ist, ist uns gemeinsam: die eine Taufe, die Ehrfurcht vor dem Wort Gottes, das Bekenntnis zu Jesus Christus, die Verpflichtung zu einem Leben aus dem Geist des Evangeliums...

Eucharistische Gastfreundschaft

... Für die katholische Kirche ist dagegen die Eucharistie so sehr das Zeichen der Kircheneinheit, dass sie erst in einer geeinten Kirche gemeinsam gefeiert werden kann.

... In manchen Gemeinden beider Konfessionen wird schon heute als Vorwegnahme dieser Einheit eucharistische Gastfreundschaft geübt. Sinn dieser Gastfreundschaft kann es nicht sein, dass Menschen unvorbereitet am Mahl teilnehmen. Vielmehr soll das Gewissen jedes und jeder Einzelnen respektiert werden, damit sie

nach redlicher Selbstprüfung im Sinne ihrer Konfession am Mahl teilnehmen. Durch eine Erwägung der konfessionellen Unterschiede im Eucharistieverständnis wird man nicht zuletzt den Glauben der anderen Konfession besser verstehen und das beiden Konfessionen Gemeinsame schätzen lernen...

IMPRESSUM

Abonnemente, Einzelnummern:
Geschäftsstelle, Margrit Holstein,
Hagenbachstrasse 7, 4052 Basel
Tel. 061 311 06 73
frauenforum@solinet.ch
www.zeitschrift-frauenforum.ch

Abonnementspreis:
Schweiz: Fr. 38.–, Ausland: Fr. 46.–,
Einzelnummer: Fr. 7.–
Adressänderungen, Druck und Versand:
Länggass Druck AG Bern,
Länggassstrasse 65, Postfach 726,
3000 Bern 9, Tel. 031 307 75 75
info@ldb.ch, www.ldb.ch

Redaktion:

Christa Amstutz Gafner
Parkstrasse 50, 3014 Bern
Tel. 031 332 55 47
christa.amstutz@gmx.ch

Käthi Koenig-Siegrist
Weststrasse 38, 4242 Laufen
Tel. 061 761 25 79
koenig.laufen@bluewin.ch

frauen forum Nr. 2
Evangelische Zeitschrift,
März 2022
83. Jg., gegründet 1939
von der Schweizerischen
Evangelischen Frauenhilfe (SEF)
Erscheint 8 Mal pro Jahr

Herausgeber:
Verein Evangelische Zeitschrift
Frauen Forum, Präsidentin:
Salome Christ-Birkhäuser
St. Alban-Anlage 37, 4052 Basel

BILDNACHWEIS

Titelbild und S. 11: Tulla Roy = S. 3; Foto Christine Stark: Oscar Alessio, SRF = S. 8; Caroline Krüger = S. 15; Jürg Gasser/HEKS = S. 17; zVg = S. 21; Peter Williams/WCC = S. 23; HEKS/Bfa.

Diesmal stammt die Rubrik von einer Frau, die hier selber aus ihrem Leben erzählt: Elisabeth Raiser-von Weizsäcker, die als «Frau ihres Mannes» Konrad Raiser, ehemaliger Generalsekretär des Ökumenischen Rates, die Ökumene «von innen» kennt.

Es war eine grossartige Zeit

Von 1969 bis 1983 und dann noch einmal von 1993 bis 2004 lebte ich mit meinem Mann Konrad und zunächst auch mit unsern vier Söhnen in Genf. Dort arbeitete Konrad beim Ökumenischen Rat der Kirchen. Ich war einerseits Hausfrau und Mutter, andererseits unterrichtete ich am ETI, dem Übersetzungs- und Dolmetscherinstitut der Universität Genf. Die andern ÖRK-verbundenen Familien in unserm Quartier nahmen mich als mitreisende Ehefrau, die zunächst keine Arbeitserlaubnis in der Schweiz bekam, sofort in ihre Gemeinschaft auf und wir verbrachten miteinander viele Nachmittage bei langen Gesprächen und gutem Tee.

Ich war jung und international ganz unerfahren und lernte mit Neugier und einer Mischung aus Begeisterung und Erstaunen all die unterschiedlichen Lebensweisen kennen. Besonders genoss ich den Humor! Ich erinnere mich z. B., wie ich mit Maxim Ankrah, einer Afroamerikanerin, auf unserer Dachterrasse sass und unsere beiden zweijährigen Kinder, nur spärlich bekleidet, in einem Planschbecken spielten. «Look at them: aren't they like vanilla and chocolate ice-cream?!» Ich musste sehr lachen und alle leise Angst, etwas zwischen Schwarz und Weiss falsch zu machen, schmolz dahin. In der sehr aktiven Gruppe der mitreisenden Ehefrauen

tauschten wir uns untereinander aus über gesellschaftliche und politische Themen, aber auch über persönliche. Einmal war die Menopause auf dem Programm und zum Einstieg erzählten wir uns, wie dieser Übergang in ein neues Lebensalter in unseren Kulturen gesehen wird. Ich erfuhr von einigen unserer afrikanischen Freundinnen, dass sie gar nicht wussten, wovon wir sprachen. Die älteren unter ihnen sagten dann, dass bei ihnen diese Frage schlicht nie angesprochen wird, sondern die meisten Frauen in die Menopause mit all ihrer Unbill sozusagen hineinstolpern. Und wir im Norden?

Später, als Konrad viele Besuche in aller Welt zu den Mitgliedskirchen des Ökumenischen Rates machte, konnte ich einmal im Jahr mitreisen, natürlich als Ehefrau, also sozusagen als Anhängsel meines Mannes. Obwohl ich engagiert durch die Frauenbewegung gegangen war und diese Rolle ziemlich satthatte, habe ich ihn gern begleitet: Denn wenn ich mitkam, dann erschienen bei den Gastgebern auch die Ehefrauen der Kirchenmänner. Und sie zeigten mir alle ihre grossartigen und mutigen eigenen Aktivitäten, von denen mein Mann nie erfahren hätte. Davon könnte ich viel erzählen!

Elisabeth Raiser-von Weizsäcker

AZB 3001 Bern

PP/Journal
CH-3001 Bern

Post CH AG

frauen forum.

Evangelische Zeitschrift

Ich möchte das
frauen forum abonnieren

8 Ausgaben pro Jahr
Schweiz Fr. 38.–
Ausland Fr. 46.–

Bitte senden Sie mir
Probenummern

Name

Vorname

Strasse

PLZ/Ort

Datum

Unterschrift

Talon einsenden an
die Geschäftsstelle
frauen forum
Margrit Holstein
Hagenbachstrasse 7
4052 Basel
Tel. 061 311 06 73
frauenforum@solnet.ch

www.zeitschrift-frauenforum.ch

Informationen

Weltgebetstag

Im Weltgebetstagskomitee England, Wales, Nordirland haben sich drei von vier Landesregionen des «Vereinigten Königreichs von Grossbritannien und Nordirland» zusammengeschlossen und eine Liturgie zu Jeremia 29,11 vorbereitet: «Ich will euch Zukunft und Hoffnung geben.»
Freitag, 4. März 2022
Die Weltgebetstagsfeiern finden an vielen Orten in der Schweiz statt, Auskunft geben die lokalen Medien.

Hauptsache Kind?

Ethik der Reproduktionsmedizin
Ein Podium über medizinische und rechtliche Entwicklungen in der Reproduktionsmedizin. Mit Dr. Stephanie Merckens, Wien und Dr. Sebastian Muters, Paulus-Akademie Zürich.
Donnerstag, 24. März, 19–20.30 Uhr
■ Paulus-Akademie, Pfingstweidstrasse 28, 8005 Zürich
Kosten: Fr. 30.–

St. Galler Kirchenbautag

Bauen wir für die Kirchgemeinden der Zukunft! Fachtagung für Präsidien, Ressortbeauftragte Liegenschaften, Pfarrpersonen und weitere Interessierte mit einem Fachreferat von Johannes Stückelberger und Workshops u. a. zu Oeko – Kirche und Umwelt.
Samstag, 2. April, 8.45–15 Uhr im Gewerblichen Berufs- und Weiter-

bildungszentrum St. Gallen, Demutstrasse 115, 9012 St. Gallen. Teilnahme kostenlos

■ **Anmeldung bis 17. März unter**
www.ref-sg.ch/veranstaltung/st-galler-kirchenbautag-2022.html

Ökumenische Kampagne

An zahlreichen Orten in der Schweiz verkaufen Freiwillige innerhalb der Ökumenischen Kampagne in der Passionszeit Fairtrade-Rosen und informieren über die Arbeit von Heks, Fastenaktion, und Partner sein.
Samstag, 26. März 2022

Auf den Spuren von Johann Sebastian Bach

Diese Kulturreise folgt Bachs Lebensweg. Sie beginnt in seinem Geburtsort Eisenach und schliesst in Leipzig, wo jedes Jahr im Juni das Bachfest mit einem reichhaltigen musikalischen Programm stattfindet. Leitung: Pfr. Christoph Schmid, Erwachsenenbildner, Organist. 13.–20. Juni 2022.
Kosten: Fr. 2890.–

■ **Christoph Schmid,**
Hochwachtstrasse 10,
6312 Steinhausen,
www.kontext-reisen.ch

**April/Mai
Tiere**

**Juni
Wandel – Wende –
Verwandlung**